

12. VI. 1919

Los von Wien!

Von Friedrich Austerlitz.

Wir gravitieren nach Wien! Los von Wien! In diesen zwei Losungen spiegelt sich, schärfer als in jeder anderen Beziehung, der Niedergang der ehemals geliebten und bewunderten „Kaiserstadt“ ab. Wir gravitieren nach Wien: dieses Wort von Eduard Herbst war der Ausdruck der Tatsache, daß alle Deutschen in Oesterreich in Wien den geistigen, politischen und wirtschaftlichen Mittelpunkt der Monarchie erblickten, in der Größe und Mächtigkeit die Bürgerschaft für ihr Gedeihen erkannten. Los von Wien: das ist die Absage an Wien, das ist der Schrei der Geringschätzung, ja der Verachtung; sie alle, die ehemals auf den „deutschen Charakter“ Wiens so stolz taten, werfen die entthronte Stadt, das darbenende und trauernde Wien, zu den Toten und verkündeten stolz, daß sie mit Wien nichts zu schaffen haben wollen. Und dieses Todesurteil geht von der Partei aus, die auf dem Wiener Boden erwachsen und in die Höhe geschossen ist! Die Christlichsozialen sind es, die bei dem giftigen Värm gegen Wien den Ton angeben; Wiener Christlichsoziale sogar, die sich daran ergötzen, daß die Parteigenossen in den Ländern Wien die Absage schicken. In der Hitze der Christlichsozialen gegen Wien kann die Wiener Bevölkerung ermessen, was die Freunde, die es in der Not so schön überleugnen und so gefühllos verlassen, wert waren.

Die Abneigung gegen Wien ist die Abneigung gegen die arme Stadt. Psychologisch ist ja das alles nicht unbegreiflich. In der Vorkriegszeit war Wien vor allem der gute Markt, die Stadt, wo sich der Reichtum häufte, das „laufkräftige Publikum“ versammelt war, die also jeder aussuchte, der Waren abzusetzen hatte. Das ist eben der revolutionäre Unterschied der ausgepumpten Wirtschaft, wie wir sie heute jeden Tag schändernd erfahren, und der von Waren strotzenden Wirtschaft vor dem Kriege: damals suchte die Ware den Käufer; jetzt suchen die Käufer die Waren. In den Zeiten, da die heimische Landwirtschaft die Lebensmittel im Ueberfluß hervorbrachte, der Ueberfluß des ganzen gemeinsamen Wirtschaftsgebietes zur Verfügung stand und es auch kein sonderliches Kunststück gewesen wäre, das Fehlende aus dem Ausland zu beziehen, war Wien, als ein Konsumort von zwei Millionen Menschen, natürlich beliebt; da erschien die Riesenstadt, die jegliche Menge aufnehmen konnte, alles bar und zu gutem Preise bezahlte, allen jenen, die Waren zu verkaufen hatten, ob Lebensmittel oder Industrieerzeugnisse, als die Stadt, von der sie lebten, deren Existenz die ihre erleichterte und verbürgte. Heute ist es natürlich umgekehrt; heute erscheint Wien als die Stadt, die den Ländern die Lebensmittel, die ja nirgends im Ueberfluß vorhanden sind und deren Absatz, was die Hauptsache ist, keine Beschwerden macht, wegnehmen möchte, die den Anspruch erhebt, daß die Länder gleichsam das Letzte mit ihr teilen sollen, sie erscheint als die Stadt, die von ihnen lebt, oder sie wenigstens hindert, wenn sie das staatliche Gesetz anruft (Ablieferung, Höchstpreise), für ihre Produkte den letzten, noch eben erreichbaren Schleichhandelspreis zu erlangen. Solange die Landwirtschaft von der Sorge bedrängt war, wie sie ihre Erzeugung verkaufen könnte — und das war vor dem Kriege eine Sorge, wie es sich ja faßlich in den Agrarzöllen, in dem Verbot der Einfuhr von Vieh und Fleisch zeigte —, war natürlich Wien, das so viel konsumierte, die begehrte, die geehrte Stadt; nun, wo überall Mangel herrscht und es keine Schwierigkeiten mehr macht, den bescheidenen Ueberfluß, der sich irgendwo vorfinden mag, an den Mann zu bringen, ist die große Stadt, deren Hunger so schwer zu stillen ist, die gehasste Stadt, die Stadt, die zu versorgen und zu ernähren die Länder als Last empfinden. Vormals konnte natürlich Wien, die Zweimillionenstadt, auf deren Konsum die landwirtschaftliche Bevölkerung angewiesen war, auftrumpfen, auf die Länder hochmütig hinabsehen. Das hat sich von Grund aus verändert; heute können sie hochmütig sein und sind es wahrlich, die Mehl, Kartoffeln, Milch und Butter zu verkaufen haben. Welches Geriß gab es in der Vorkriegszeit um die Sommerfrischler! Das waren die Leute, die in die Dörfer Geld brachten; die man deshalb herzlich einlud, freudig bewillkommnete und,

damit sie ja nur wiederkommen, liebevoll behandelte. Heute sind die Wiener Sommergäste lästige Mitesser, Leute, die den Einheimischen sozusagen den Bissen vom Munde wegnehmen, die man also nicht mehr einladet, vielmehr sich sie mit allen Mitteln vom Leibe zu halten sucht. Die Länder, die selbst von Ernährungsorgen heimgeführt sind, die selbst sparen und sich Entbehrungen auferlegen müssen, empfinden dieses Wien, das von ihnen ernährt werden will, nur als schwere Last.

Das ist vor allem der Sinn jener Abneigung vor Wien, die sich gefühlsmäßig in dem Rufe verbricht: Los von Wien! Es ist ein Teil jener Entschleunigung, die da jetzt das gesamte Wirtschaftsleben beherrscht; man könnte sie die Entthronung des Geldes nennen. Das Geld hatte einst, als die Welt von Waren strotzte und die periodisch wiederkehrenden Wirtschaftskrisen darin bestanden, daß zu viel Waren aufgestapelt waren, so daß ihr Ueberfluß die Stocung bewirkte, eine ungehemmte Kaufkraft. Wer Geld hatte, hatte alles; weil ihm im Gelde die Verfügung über alles, über Güter wie über Menschen, gegeben war. Ganz abgesehen davon, daß schon die innerliche Verringerung der Kaufkraft des Geldes seiner einmaligen Allmacht Abbruch tut — indem sie seine Wirkungsmöglichkeit einengt —, hat die furchtbare Entgüterung der Wirtschaft das Verhältnis zwischen Geld und Gütern umgestürzt: die Güter und insbesondere die Rohstoffe sind der entscheidende Faktor, wogegen das Geld geradezu in eine subalterne Stellung gedrängt worden ist. Nicht bloß in dem volkswirtschaftlichen Sinne hat sich das Verhältnis verschoben, daß die Nachfrage heute überall und in jedem Punkte das Angebot überwiegt, sondern auch psychologisch: die Besitzer der Güter und da natürlich vor allem die Besitzer der Güter, die dem unmittelbaren und dringendsten Bedürfnis dienen, die Besitzer der Lebensmittel, sind spröde, übermütig geworden, können beruhigt warten, daß man sie aussucht, wogegen sich die „Nachfrage“ zu einem Nachlaufen, Betteln, Umschmeicheln degradieren muß. Einmal war es der Bauer, der unter Mähen seine Waren zum Markte brachte; jetzt ist es der Städter, der in die Dörfer kommt, jeden Preis zu bezahlen sich erbötig macht und dem Bauern noch hofieren muß: in diesem Unterschied ist der radikale Wechsel der Dinge sinnfällig zu erkennen. Wenn die Länder, die einstmal für Wien schwärmten, nun gegen Wien so hochschreiend reden, so hat das seine eigentliche Ursache darin, daß sie einstmal Wien gebraucht haben und nun Wien auf sie angewiesen ist.

Das ganze Geschwätz von dem „kaiserlichen“ Wien, dem die Herzen zuflogen, und dem republikanischen, das nur Abneigung erweckt, hat also gar keinen Sinn und entspringt nur dem Unvermögen, die ökonomischen Grundlagen der Ideologie zu erkennen, oder dem Bedürfnis, sie zu verschleiern: weil es sich natürlich schöner ausnimmt, die Abneigung der Länder gegen Wien als die Empörung gegen die Republikaner, Sozialisten und Juden hinzustellen, wonach sie eine gewisse geistige Färbung annimmt, als wie sie als den Wunsch zu erkennen, alles selbst zu behalten und Wien, anstatt dessen Mangel zu teilen, seinem Schicksal zu überlassen. Der christlichsoziale Verfassungsentwurf, der die wirtschaftlichen Fragen auf das politische Geleise schieben will — wahrscheinlich auch deshalb, weil er auf das ökonomische Problem keine Antwort weiß —, ist ein Grenzpel dieser Eskamotage, die die Sache in die Ideologie verlegen möchte, statt, wo sie zu finden ist, nach den Ursachen der Ideologie zu forschen. Und die Professoren, die jetzt über das „zentralistische“ oder „föderalistische“ System ihre Plattheiten verbreiten — wie insbesondere der Herr Universitätsprofessor Herrmann, der über Bundesstaat oder Einheitsstaat so jede Woche einen Artikel produziert, mit jedem neuen aber neuerlich zeigt, daß er von den Problemen keine Ahnung hat —, entschlagen sich selbst der Bemühung, die gegenwärtige Machtverteilung zwischen Staat und Ländern zu analysieren; sie verbleiben, wie es schon ihre Art, im Bereich des Papiers. Natürlich ist auch die Ideologie mit ihrem ökonomischen Unterbau nicht identisch, und so flieht in der Abneigung der Länder, die ihre sehr erkennbare wirtschaftliche Ursache hat, auch Politisches, Geistiges mit; den Christlichsozialen Länderbongern mag es mit ihrer Wut über das